

Olympia. Carolyn Marvin, wie Smith ebenfalls Kommunikationswissenschaftlerin an der Annenberg School, analysiert die Architektur der öffentlichen Räume des „Megospace Beijing“ aus soziokultureller Perspektive. Christopher Kennet und Miquel de Moragas vom Olympic Studies Centre der Universitat Autònoma de Barcelona besprechen die Einführung Chinas als Gastgeberland in der Abschlusszeremonie von Athen 2004. Wie intensiv Peking an der Ausarbeitung seiner Kommunikationsstrategie seitdem gearbeitet hat, lässt sich an dem Beitrag der Medienwissenschaftler Lee Humphreys und Christopher J. Finlay erkennen, die den finalen Mythos der „High Tech Games“ analysieren. Ihnen gelingt es nicht nur, die Raffinesse dieses politisch unverfänglichen Themenkomplexes mit positiver Konnotation herauszuarbeiten, sondern auch das Engagement des chinesischen PC-Herstellers und Olympia-Sponsors Lenovo zu dokumentieren, der sich auf der massenmedialen Veranstaltungsbühne als Weltmarke präsentieren wollte. Der chinesische Sportwissenschaftler Pei Ren erzählt von den Anstrengungen Pekings, die traditionelle Kampfsportart Wushu als olympische Disziplin zu etablieren, und von den Gründen ihres Scheiterns. Sein Text glänzt weniger durch eine stringente Argumentation, die frei von Fremdinteressen wäre, sondern vor allem durch die gelungene Dechiffrierung von Sport als Kommunikationsart (statt nur Kommunikation über Sport) und deren Instrumentalisierung durch den Westen. Dieser globalen Kulturproduktion lässt sich die Kanalisierung der Diskursivierung durch das Anlegen journalistischer Trampelpfade in China entgegensetzen, auf denen die Reporter wandeln dürfen. Andy Miah, Beatriz García und Tian Zhihui beschreiben in ihrem Beitrag „We are the Media: Nonaccredited Media and Citizen Journalists at the Olympic Games“ die Anstrengungen der Volksrepublik, die Olympia-Berichterstattung der Kamerateams und Journalisten in ihrem Sinne zu manipulieren. Die ideologischen Frames der Diskursproduktion zum Narrationsstrang „Fackellauf nach Peking“ durch die US-amerikanische Qualitätspresse werden im letzten Kapitel dieses Buchteils von Sonja K. Foss und Barbara J. Walkosz vorgestellt. Sie kommen zu dem Schluss, dass diese Konstruktionsrahmen die olympischen Spiele als „America's China Dream“ und nicht als „America's China Nightmare“ verewigen.

Der vierte und letzte Buchteil besteht aus zwei Schlussbetrachtungen. Christopher J. Finley diskutiert, wie das globale Medieneignis Peking 2008 die Bedeutung der olympischen Spiele verändert hat und welche Aufgaben das IOC in London meistern muss. Er sieht in dem chinesischen Media Event einen Wendepunkt in der Geschichte der Wettkämpfe und zukünftige Gastgeber und Veranstalter vor der Herausforderung, Olympia als kulturelle Konstruktion von internationaler Vielfalt zu gestalten. Der französische Mediensoziologe Daniel Dayan reflektiert abschließend, inwiefern geopolitisch bedeutsame Veranstaltungen unser Verständnis von Medienereignissen verändert haben.

Dayan und seinem Mitherausgeber Monroe E. Price ist mit ihrer maßgeblich an der Annenberg School of Communication entstandenen Publikation ein großer Wurf gelungen. Sie zeigen, wozu internationale und interdisziplinäre Diskursforschung im Stande sein kann: „Sports are implicated in narratives of gender, race, and class; the manifestations of sports tell much about a society, and all of that will be on view at the Olympics“, schreibt Price in seinem Einleitungsbeitrag und nimmt damit vorweg, wovon dieses Buch eigentlich handelt: nicht von Olympia, sondern von der Geschlechter-, Rassen-, und Klassenpolitik einer sich formierenden Weltgesellschaft.

Steffen Burkhardt

Markus Rhomberg

Mediendemokratie

Die Agenda-Setting-Funktion der Massenmedien

München: Fink, 2008. – 213 S.

ISBN 978-3-7705-4401-1

Markus Rhomberg hat sich mit seiner Dissertation viel vorgenommen. Im nicht immer ganz einfachen Grenzgebiet zwischen Politik- und Kommunikationswissenschaft unternimmt er den Versuch, die Relevanz der Agenda-Setting-Forschung für die „Mediendemokratie“ (ein fast schon merkwürdig abgenutzter Begriff) zu ermitteln. Seine Kernüberlegung (S. 12f): „Wenn die Massenmedien die Vermittlungsstrukturen zwischen Bürgern und politischen Entscheidungszentren mitbestimmen, und wenn die Relevanz eines Themas in modernen

Demokratien über mediale Regeln bestimmt wird, wo ist dann die demokratische Legitimation der Massenmedien für diese Themen-setzungsfunktion zu finden?“ Die damit implizierten normativen Überlegungen möchte er kritisch hinterfragen und ein „neues Modell zur Erklärung von Modernisierungs- und Demokratisierungsprozessen“ entwickeln.

Angesichts des Umfangs des zu bearbeitenden Forschungsfeldes wundert es wenig, dass Rhomberg sein Ziel nicht erreicht, das „neue Modell“ habe ich höchstens angedeutet (Kapitel 4), aber nicht sinnvoll ausformuliert gefunden. Das Werk changiert auch stark zwischen normativen und empirischen Perspektiven, die nicht schlüssig miteinander in Einklang gebracht werden. So folgt das erste Kapitel weitgehend klassischen Theoriekonzepten der Politikwissenschaft zu Funktionen von Politik und Demokratie, Luhmann und Habermas geben sich hier die Ehre. Akzentuierungen erfährt das Kapitel durch die Aufarbeitung des Ansatzes von Hannes Wimmer, dem Doktorvater des Verfassers. Dieser wird vor allem dann häufig angeführt, wenn es Erkenntnisse „der“ Kommunikationswissenschaft (!) zu berichten gilt. Für Einzelbelege findet Rhomberg durchaus kommunikationswissenschaftliche Quellen, „die“ Kommunikationswissenschaft wird aus den Augen eines Politikwissenschaftlers gesehen. Diesen kann allerdings das erste Kapitel auch nicht wirklich zufriedenstellen. Zu viele Aspekte werden angerissen, aber nicht ausgeführt. Immer wieder finden sich „Theesen“, die nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammengeführt werden, sondern den „Patchwork-Charakter“ eher noch verstärken. Das relativ kurze zweite Kapitel zur Politischen Kommunikation befasst sich im Wesentlichen mit einem durchaus strittigen Phasenmodell von Blumler & Kavanagh (1999), dessen Bedeutung für die weitere Argumentation nicht deutlich wird.

Auch das dritte Kapitel, in dem sich der Verfasser der Kommunikationswissenschaft zuwendet, beginnt mit dem allseits bekannten Phasenmodell der Wirkungsforschung, das wohl eher einen Mythos als eine valide Situationseinschätzung darstellt (vgl. Brosius & Esser, 1998). Darauf folgen relativ allgemeine Ausführungen über das Agenda-Setting-Konzept. Verwunderlich ist hier, dass keine aktuellen Publikationen Berücksichtigung finden, bemerkenswert, dass das Unterkapitel „Fort-

schritte der Agenda-Setting-Forschung“ mit gerade mal vier Seiten auskommt, die neueste Literaturquelle ist von 1998. Eine tatsächliche Auseinandersetzung mit der neueren Literatur kann man nicht feststellen, die Schlussfolgerungen sind auf einer halben Seite im Wesentlichen, dass Massenmedien die Themen für die Öffentlichkeit strukturieren.

Dann endlich, nach 134 Seiten von allgemeinen, wenig strukturierten Passagen kommt Rhomberg zur angekündigten Synthese politik- und kommunikationswissenschaftlicher Ansätze. Aber auch hier erfährt der Leser wenig Neues. Über weite Strecken wird auf Rössler (1997) Bezug genommen. Eine Integration findet nicht statt, Wiederholungen und Variationen der Begrifflichkeiten beherrschen das Bild. Vereinzelt finden sich dann Gedanken, die man aufgreifen könnte, aber da muss man schon gehörig genau hinschauen. Es verwundert dann nicht, dass im abschließenden dreiseitigen Kapitel „Diskussion“ nicht wirklich Neues geboten wird. Der Titel des Buches weckt Erwartungen, welche der Autor letztlich nicht erfüllen kann.

Hans-Bernd Brosius

Literatur:

- Blumler, Jay G. & Kavanagh, Dennis (1999). The Third Age of Political Communication: Influences and Features. *Political Communication*, 16, 209-230.
- Brosius, Hans-Bernd & Esser, Frank (1998). Mythen in der Wirkungsforschung: Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell. *Publizistik*, 43, 341-361.
- Rössler, Patrick (1997). Agenda-Setting. Theoretische Annahmen und empirische Evidenzen einer Medienwirkungshypothese. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Claudia Riesmeyer

Wie unabhängig ist Journalismus?

Zur Konkretisierung der Determinationsthese Konstanz: UVK, 2007. – 209 S.
ISBN 978-3-86764-007-7

Die Determinationsthese, die PR-Arbeit einen starken und als illegitim eingestuften Einfluss auf die Sektionsprozesse des Journalismus und folglich der Medieninhalte unterstellt (Donsbach 1997), gehört heute zum Grundbestand der Kommunikationswissenschaft. Ihre doku-